Eine Sonderbeilage der RAG

DAS SAARLAND IST MIT DEM NACHBARN FRANKREICH ENG VERBUNDEN

BLICK ÜBER DIE GRENZE

GLÜCKAUF IM WANDEL

S.4

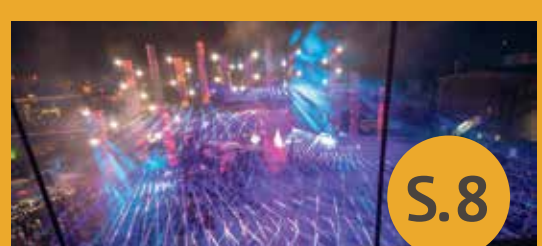
WO DEUTSCHLAND FAST FRANZÖSISCH IST

Der lange Weg zum „Saarvoir-vivre“

S.6

BIS ZUM HORIZONT UND WEITER

Neue Projekte jenseits der Grenze



S.8

BEIEINANDER, MITEINANDER

Einstige Industrieanlagen werden zu Orten der Kultur

Foto: RAG

S.10

ERFAHRUNGEN AUS DEM WARNDT

INHALT

3 **Vorwort** von Uwe Penth und Markus Masuth

4 **Wo Deutschland fast französisch ist**
Der lange Weg zum „Saarvoir-vivre“

6 **Bis zum Horizont und weiter**
Nachbergbau beiderseits der Grenze gestalten

8 **Beieinander, miteinander**
Neue Orte der Kultur und Kunst

9 **Grenzgängerinnen**
Drei Frauen, die zwischen Frankreich und Deutschland pendeln

10 **Wenn das Grubenwasser steigt:**
Erfahrungen aus dem Warndt

IMPRESSUM

Sonderveröffentlichung vom 24. August 2019

Titelfoto
Grenzblickfenster in Leidingen
Foto: Martin Oberhauser

Redaktion und Layout
A&B One Kommunikationsagentur GmbH
Axel-Springer-Straße 52
10178 Berlin

Herausgeber
RAG Aktiengesellschaft
Presse/Öffentlichkeitsarbeit/Public Affairs
Im Welterbe 10
45141 Essen

Verlag und Druck
Saarbrücker Zeitung Verlag
und Druckerei GmbH
66103 Saarbrücken

Anzeige

GRUBENWASSERANSTIEG – EINLADUNG ZUM DIALOG

AUCH NACH DEM ERÖRTERUNGSTERMIN INTERESSIEREN UNS IHRE ANLIEGEN UND FRAGEN. SIE HABEN WEITEREN INFORMATIONSBEDARF? DISKUTIEREN SIE MIT!

18.00 UHR
24.09.19
ENSDORF

Anmeldung erforderlich!

Informationsveranstaltung mit:
Uwe Penth, Regionalbeauftragter der RAG an der Saar
Dr. Michael Drobniewski, Leiter Grubenwasserhaltung der RAG
Dr. Bastian Reker, TH Georg Agricola, Bochum, Forschungszentrum Nachbergbau

Dienstag, 24.09.2019, 18.00 Uhr
RAG-Repräsentanz Ensdorf

Der Eintritt ist frei. Anmeldung bis zum 20.09.2019 unter: duhamel@a-b-one.de (Teilnehmerzahl begrenzt).

WWW.BERGBAU-UNSER-ERBE.DE

RAG Duhamel

Liebe Saarländerinnen und Saarländer, liebe Leserinnen und Leser.

Foto: RAG

Das Saarland und Frankreich sind aufs Engste miteinander verbunden, nicht nur geografisch, sondern auch wirtschaftlich, politisch und vor allem menschlich. Für beide gleichermaßen waren die Steinkohle aus dem Saarland und das lothringische Eisenerz, die „Minette“, lange Jahre existenziell – zusammen bildeten sie das Rückgrat einer florierenden Montanindustrie in den „Revieren an der Grenze“. Kohle und Stahl prägten hier und dort eine Geschichte und Kultur, die vielerlei Parallelen aufweist.

Die Schlagbäume sind verschwunden. Heute kommen täglich rund 17.000 Pendler allein aus Frankreich zu ihrem Arbeitsplatz ins Saarland. Unsere Region ist Teil des größten grenzüberschreitenden Arbeitsmarktes in ganz Europa. Darauf können wir stolz sein. Als Region sind wir ein erfolgreiches Muster für Europas Zusammenwachsen. Statt uns in nationalen Grenzen einzuschränken, schauen wir im Saarland über den Tellerrand und pflegen den intensiven Austausch mit dem Nachbarn.

Der Bergbau ist passé, sowohl an der Saar als auch in Lothringen. Der Nachbergbau ist zur gemeinsamen Aufgabe geworden. Wie gut die Zusammenarbeit vielerorts schon funktioniert, zeigt sich beispielhaft bei der Grubenwasserhaltung im Warndt. Aber auch viele andere Bereiche in unserem Alltag belegen die enge saarländisch-lothringische Verbundenheit. In dieser Beilage wollen wir sie näher beleuchten.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre.

Ein herzliches Glückauf,
Ihr

Uwe Penth
Regionalbeauftragter Saar
RAG Aktiengesellschaft

Foto: RAG

Als RAG Montan Immobilien beschäftigen wir uns seit Jahren mit der Entwicklung neuer, nachhaltiger Konzepte für ehemalige industrielle Areale im Saarland und in Nordrhein-Westfalen. Dabei kooperieren wir mit ganz unterschiedlichen Partnern und bündeln in ausgegründeten Unternehmen Kompetenzen und Know-how.

Mit dem gemeinsamen Bergbauerbe Deutschlands und Frankreichs sind auch Gemeinschaftsaufgaben für die Gegenwart, die Zeit nach der Kohleförderung, verbunden. So blicken die Tochtergesellschaften der RAG MI über die Grenzen des Saarlandes und der Bundesrepublik hinaus. Überall dort, wo es entsprechende Potenziale gibt, streben wir eine Zusammenarbeit mit dem Nachbarland an. Ein gutes Beispiel dafür ist unsere montanSOLAR GmbH, die heute gemeinsam mit französischen Partnern ihre ersten beiden Solarparks in Frankreich errichtet.

Im Bildungs- und Kulturbereich, bei wirtschaftlichen und Umweltthemen – überall in der Grenzregion findet grenzüberschreitende Kooperation statt. Vor allem mit Frankreich, aber auch mit Luxemburg arbeiten die Saarländer eng zusammen. Was aus dieser Kooperation alles entsteht und was wir als RAG und RAG Montan Immobilien bewegen, darüber erfahren Sie mehr in diesem Heft.

Mehr zu den Themen des Nachbergbaus unter **www.bergbau-unser-erbe.de**

Ein herzliches Glückauf,
Ihr

Markus Masuth
Vorsitzender der Geschäftsführung
RAG Montan Immobilien GmbH

Wo Deutschland fast französisch ist

Nirgendwo in der Bundesrepublik ist Frankreich so präsent wie im Saarland. Immer wieder wurden die Konflikte zwischen beiden Nationen auch hier an der Saar ausgetragen. Doch das Gegeneinander ist Geschichte, und aus einem Nebeneinander von Deutschen und Franzosen ist ein Miteinander geworden.

Französische Spuren im Saarland? Wer nur ein wenig hinschaut, entdeckt sie auf Schritt und Tritt: Das bronzene Denkmal für den vergessenen Soldaten Lacroix in Saarlouis. Familiennamen wie Commerçon, Dieudonné oder Lafontaine. Man trinkt Crémant und nicht Prosecco, Café au Lait statt Milchkaffee. Mit „Saarvoir-vivre" gibt es sogar ein eigenes Wortspiel für dieses Lebensgefühl. Nirgendwo sonst ist die Verbindung zwischen Deutschen und Franzosen so eng.

Selbstverständlich ist diese Nähe keineswegs. Die Wechselfälle einer jahrhundertelangen gemeinsamen Geschichte münden nicht überall in ein Miteinander wie hier, und schon gar nicht von selbst. Das Saarland ist tatsächlich etwas Besonderes. Es ist nicht einfach ein Punkt auf der Landkarte, an dem zwei große europäische Nationen sich berühren. Es ist ein Ort, wo sie ineinanderwachsen.

Welchen Preis Generationen von Deutschen wie Franzosen zu zahlen hatten, ehe diese Partnerschaft möglich wurde, ist hinlänglich bekannt. Rivalität oder gar Feindschaft bestimmte jahrhundertelang das Verhältnis zwischen beiden Völkern. Wie die gesamte Region zwischen Rhein und Mosel weckten auch das Land an der Saar und sein wertvollster Bodenschatz, die Kohle, immer wieder neue Begehrlichkeiten – bei deutschen wie französischen Herren gleichermaßen. Kriege verheerten die Region. Grenzen wanderten hin und her. Abertausende mussten fliehen oder wurden vertrieben, weil ihre Sprache, ihre politischen Auffassungen oder ihre Religion plötzlich nicht mehr genehm waren. Ein ums andere Mal.

Eisen für den Sonnenkönig

Der beständige Wandel versetzte dem Saarland indes auch wichtige Impulse. So beschloss der französische Sonnenkönig bereits 1685, die Leibeigenschaft in der gerade erst unterworfenen Saarprovinz abzuschaffen, um seine Popularität unter den neuen Untertanen zu mehren. Die deutschen Fürsten, darf man vermuten, hätten sich noch sehr viel Zeit damit gelassen. Derselbe vierzehnte Ludwig war es, der für seine neue Festungsstadt Saarlouis dringend große Mengen an Eisen brauchte und es an Ort und Stelle in Dillingen herstellen ließ. Die Hüttenindustrie an der Saar – produit en France, wenn man so will.

> Die Gruben und Hütten waren ein erster Schauplatz der Aussöhnung.

Die Industrialisierung löste einen neuen Entwicklungsschub aus. 1861 begannen die Arbeiten für den Saarkohlekanal, auf dem kostengünstig saarländische Kohle nach Frankreich und lothringisches Eisenerz ins Saarland transportiert werden konnte – eine unschlagbare Kombination. Doch bis zu einer wirklichen Partnerschaft beider Länder war es noch weit.

Bismarck ließ sich die Chance nicht entgehen, nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 Elsass-Lothringen zu annektieren. Frankreich zögerte ebenso wenig, nach dem Ersten Weltkrieg das Saargebiet von Deutschland abzuspalten und für 15 Jahre unter eigene Verwaltung zu stellen. Die „Heimkehr" der Saar „ins Reich" 1935, in dem inzwischen Hitler die Macht übernommen hatte, währte nur ein Jahrzehnt: Auch der Zweite

Foto: RAG

Eine kaum spürbare Grenze: Aus der deutschen Gemeinde Großrosseln ist man schnell im französisch-lothringischen Petite-Rosselle.

Abbildung: Stadt Saarbrücken

Michel und Marianne als Symbol der Völkerverständigung, hier zu 50 Jahren Deutsch-Französischer Garten (Saarbrücken).

Deutsche und Franzosen trafen sich auch unter Tage: wie hier bei einem Durchschlag zur Verbindung der deutschen Tagesanlage Warndt mit der französischen Sandgrube Carrière Merlebach im März 1998.

Foto: RAG-Archiv Saar

Weltkrieg endete mit der Niederlage Deutschlands, abermals wurde das Saarland in ein französisches Protektorat umgewandelt, die Gruben gingen in französische Hände über. Erst 1957 wurde die Saar als zehntes Land in die Bundesrepublik eingegliedert.

Europäische Perspektiven

Diesmal aber war etwas anders als bei allen früheren Grenzverschiebungen. Deutsche wie Franzosen hatten dazugelernt und begriffen: Das Gegeneinander musste aufhören. Über das Wie gab es verschiedene Meinungen. Der saarländische Ministerpräsident Johannes Hoffmann setzte gemeinsam mit dem französischen Außenminister Robert Schumann und mit Zustimmung des deutschen Kanzlers Konrad Adenauer auf eine Europäisierung des Landes. Hätten sie sich durchgesetzt – all die europäischen Institutionen, die heute von Brüssel, Straßburg und Luxemburg aus arbeiten, hätten in und um Saarbrücken angesiedelt werden können. Detaillierte Planungen dafür liefen bereits.

Die Mehrheit der Bürger sagte 1955 bekanntlich Nein, und mancher, der seinerzeit überstimmt wurde, bedauert diesen Ausgang der Volksabstimmung bis heute. Doch wie auch immer: Die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich nahm keinen Schaden. Im März 1957 gehörten beide zu den Gründungsmitgliedern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, aus der die heutige Europäische Union entstehen sollte. Ihre Nagelprobe hatte die neue Gemeinschaft damals schon bestanden – mit der Schaffung der Montanunion.

Kohle und Stahl, beschlossen 1951 die sechs Mitgliedsländer, sollten innerhalb ihrer Union zollfrei gehandelt werden, und eine Hohe Behörde sollte für alle verbindliche Regeln dafür aufstellen. Aus heutiger Sicht klingt das wenig spektakulär, kaum sechs Jahre nach Kriegsende aber war der Plan geradezu revolutionär. Gemeinsame Kontrolle der Schwerindustrie – das bedeutete vor allem: Nie wieder sollten die Nachbarn gegeneinander Aufrüstung betreiben können. Gegenseitiges Vertrauen war keine Utopie mehr.

Dass die Unternehmerverbände länderübergreifend gegen diesen „Anschlag auf die Marktwirtschaft“ Sturm liefen; dass selbst Adenauers Wirtschaftsminister Ludwig Erhard der Montanunion sehr skeptisch gegenüberstand – es änderte nichts mehr. Der Zug zur Integration rollte. So lange Zeit waren die deutschen und französischen Kohle- und Eisenerzvorkommen ein Zankapfel gewesen, hatten Feindschaften begründet und Kriege ausgelöst. Nun waren ausgerechnet die Gruben und Hütten ein erster Schauplatz der Aussöhnung.

Im Saarland wurde in diesen Jahren so viel Kohle gefördert wie niemals zuvor und auch niemals wieder. Die Gruben verschafften 65.000 Menschen Lohn und Brot. Der Aufschwung der Stahlindustrie hielt sogar bis in die 1970er Jahre an. Andere Branchen hatten es schwerer, vor allem kleine und mittelständische saarländische Betriebe konnten der bundesrepublikanischen Konkurrenz nicht standhalten. Doch das Verhältnis zu Frankreich war nicht mehr Teil des Problems. Es war Teil der möglichen Lösung.

Foto: Adobe Stock, tzuky333

Ein Land wird zweisprachig

1963 unterzeichneten Adenauer und der französische Präsident Charles de Gaulle den Élysée-Vertrag. Anfangs entfaltete er keineswegs die Wirkung, die ihm heute zugeschrieben wird. Frankreich hatte gehofft, zusammen mit der Bundesrepublik ein eigenes Schwergewicht in der Weltpolitik zu werden. Umso größer war die Enttäuschung, dass man sich in Bonn außen- und verteidigungspolitisch weiterhin an Washington statt an Paris orientierte.

In der Jugend- und der Bildungspolitik indes entfaltete sich eine beispiellose Dynamik. Überall entlang der Grenze, aber ganz besonders hier im Saarland, wurde der Unterricht in der Sprache der Nachbarn massiv gefördert. Seit 1992 ist Französisch an den Grundschulen des Landes Pflichtfach in den Klassenstufen 3 und 4. Das gibt es nirgendwo sonst in Deutschland. Für mehr als die Hälfte aller Schüler an den weiterführenden Schulen ist Französisch die erste Fremdsprache. Auch damit steht das Saarland einzigartig da.

Bundesweit gibt es gut zwei Dutzend Schulen, an denen die Jugendlichen parallel zum deutschen Abitur das französische Baccalauréat erwerben können. Nicht weniger als vier von ihnen stehen im Saarland, das Deutsch-Französische Gymnasium in Saarbrücken und das Schengen-Lyzeum in Perl mit ihren besonderen Profilen noch nicht eingerechnet.

Viele Kinder lernen das Französische bereits im Vorschulalter kennen: 220 von 480 Kitas verfolgen ein bilinguales Konzept. Vielleicht ist das von der Landesregierung verkündete Ziel, das Saarland bis 2043 – also innerhalb einer einzigen Generation – als erstes deutsches Bundesland komplett zweisprachig zu machen, zu ehrgeizig. Undenkbar ist es nicht.

Der neue Vertrag über Zusammenarbeit und Kooperation zwischen Deutschland und Frankreich, den Kanzlerin Angela Merkel und der französische Präsident Emmanuel Macron im Januar unterzeichneten, und die Frankreich-Strategie der Landesregierung, die 2015 noch von Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer verantwortet wurde, stecken den Rahmen ab für all das, was zwischen dem Saarland und dem Nachbarn bereits getan wird und noch getan werden könnte.

Verkehrspolitik und Flächenerschließung dies- und jenseits der Grenze werden bereits seit den 1960er Jahren zunehmend aufeinander abgestimmt. Der Kulturaustausch blüht und gedeiht, Gleiches gilt für die Kooperation in Wissenschaft und Forschung. Die grenzüberschreitende duale Ausbildung zwischen dem Saarland und Lothringen kommt in Gang. Vier deutsch-französische Berufsschulzweige in Bereichen wie Kfz, Tourismus, Hotellerie und Gastronomie wurden eingerichtet. Die Zahl der Teilnehmer ist freilich noch sehr überschaubar. Gut Ding will Weile haben.

Saar-Lor-Lux und darüber hinaus

Die Europaregion Saar-Lor-Lux erweist sich als so attraktiv, dass auch Rheinland-Pfalz und die Wallonie Anschluss suchen. Unternehmen wie der Möbelhersteller Nobilia bauen Produktionskapazitäten im Saarland auf – nicht zuletzt aufgrund der besonderen Frankreichkompetenz der Region. Die Landesregierung hat für französischsprachige Existenz- und Unternehmensgründer eine zentrale Anlaufstelle eingerichtet, den „guichet unique“, und ermutigt ihre Beschäftigten, sich in einem Tandem-Programm mit Kollegen in Frankreich sprachlich weiterzubilden.

Heute ist der Strukturwandel auf beiden Seiten in vollem Gange.

Die Probleme, denen sich das Saarland und Lothringen gegenübersehen, ähneln sich: Der aktive Bergbau, der beide Regionen jahrhundertelang prägte, ist vorbei. Nun gilt es, auf französischer wie auf deutscher Seite den Nachbergbau zu bewältigen. Der Strukturwandel ist in vollem Gange, die Digitalisierung stellt alte Gewissheiten infrage, neue Risiken tauchen auf, neue Chancen entstehen. Gelingt es auch weiterhin, diese Herausforderungen gemeinsam anzunehmen, dann kann die Grenzlage, die für beide Regionen so lange ein Handicap war, noch spürbarer zum Vorteil für die Menschen werden.

Jahrzehntelang war der Bergbau größter Arbeit- und Auftraggeber an der Saar. Das Ende der Steinkohlenförderung bedeutete nicht das Ende des wirtschaftlichen Engagements der RAG. Tochterfirmen und ausgegründete Unternehmen gestalten die Zukunft der Region weiter aktiv mit. Dies- und jenseits der Grenze.

Bis zum Horizont und weiter

Energie von oben statt von unten

Der Strom zu Hause kommt aus der Steckdose, na klar. Aber wie kommt er da hinein? In vielen Gemeinden des Saarlandes mussten Eltern mit ihren neugierigen Kindern früher nur vor die Haustür treten und zwei oder drei Straßenecken weit laufen, um ihnen die Frage zu beantworten. Seht ihr den Förderturm da? Wisst ihr noch, was der Papa, der Onkel, der Opa von der Arbeit in der Grube erzählt hat? Aus der Kohle natürlich, da kommt der Strom her!

Die Zeiten ändern sich. Kohlestrom aus dem Saarland gibt es immer noch, nur die Kohle dafür kommt inzwischen aus dem Ausland, der deutsche Bergbau ist beendet. Dafür werden neue, regenerative Energiequellen erschlossen. Zum Beispiel durch die montanSOLAR GmbH. Landauf, landab installiert sie auf ehemaligen Grubengeländen Photovoltaik-Anlagen, die das Sonnenlicht in Elektrizität umwandeln.

Dass die Firma ihren Sitz in Ensdorf hat, auf dem früheren Grubengelände, am Fuß des Saarpolygons, ist kein Zufall. Denn der Betrieb entstand 2012 als gemeinsame Projektentwicklungsgesellschaft der RAG Montan Immobilien GmbH, der WIRCON GmbH und weiterer privater Partner. „Die Sonnenenergie entwickeln heißt Verantwortung wahrnehmen", sagt Geschäftsführer Dr. Michael Pietsch. „Verantwortung gegenüber den kommenden Generationen, deren Lebensumfeld auf dem Spiel steht, wenn der Klimawandel nicht gestoppt wird. Verantwortung aber auch gegenüber den Menschen hier und heute. Der Einsatz der RAG für das Saarland geht weiter, auch nach dem Ende des aktiven Bergbaus."

Wie in Sulzbach werden auch bald in Frankreich Solarmodule von montanSOLAR in der Sonne glänzen.

Foto: RAG

Sonnenstrom demnächst auch aus Forbach

montanSOLAR hat Solarmodule in Sulzbach und Neunkirchen aufgestellt, an der Halde Reden, in Velsen, Völklingen und an einer Reihe von weiteren Standorten. Außerhalb des Saarlandes ist das Unternehmen bisher in Bottrop im Ruhrgebiet aktiv, auch in Klüsserath an der Mosel entstand eine Anlage. Im niederrheinischen Dinslaken-Lohberg wurde das Dach der alten Kohlenmischhalle in ein Sonnenkraftwerk umgewandelt.

Nun geht der Blick auch über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus. 2017 erhielt die französische Projekttochter PSTW SAS, an der montanSOLAR 90 Prozent der Anteile hält, den Zuschlag für zwei Photovoltaik-Anlagen in Lothringen. Auf einer Halde zwischen Forbach und Petite-Rosselle werden rund 44.000 Module mit einer Leistung von insgesamt 17 Megawatt aufgebaut. Anfang nächsten Jahres sollen sie ans Netz gehen und dann jährlich rund 18 Millionen Kilowattstunden Strom erzeugen.

Ein Sonnenkraftwerk gleicher Größe entsteht zwischen Diesen und Porcelette. Es soll ebenfalls noch 2020 fertig sein. „Wissen Sie eigentlich, dass wir mit unseren Anlagen auch etwas für den Artenschutz tun?", fragt Pietsch. „Überlassen wir die Halden sich selbst, wächst auf ihnen früher oder später ein Wald. Damit verschwindet aber das bisherige Freiflächen-Habitat, und die Kröten und Eidechsen, die heute dort leben, würden abwandern. Wenn man so will, sichern wir ihnen ihr Überleben an diesem Ort!"

Auch das nächste Projekt in Frankreich ist bereits in Vorbereitung, diesmal auf dem Gelände des früheren Absinkweihers der Grube St. Charles in Petite-Rosselle. Ende 2020 soll die Anlage erstmals Strom ins französische Netz einspeisen. „Die Grenze ist für uns kein Thema", sagt Geschäftsführer Pietsch. „Wir richten unseren Blick auf Deutschland und Frankreich gleichermaßen. Was macht es für einen Unterschied für unsere Module? Die Sonne scheint doch hier wie dort!"

Bildung kennt keine Grenzen: Seit zehn Jahren ist die TÜV NORD Bildung gGmbH auch in Forbach im benachbarten Lothringen aktiv.

Foto: TÜV NORD Bildung gGmbH

Weiterbildung ist Trumpf

Ein Betrieb, der seinen Daseinszweck verloren hat, wird gewöhnlich „abgewickelt". Dieses Schicksal hätte vor kaum zehn Jahren auch die Mitarbeiter der RAG Bildung GmbH treffen können, die sich in Völklingen um den Nachwuchs für die saarländischen Gruben kümmerten. Im Februar 2008, als die vom Bergbau ausgelösten Spannungen eine schwere Erderschütterung auslösten, stoppte die RAG nicht nur vorübergehend die Kohleförderung, sondern sie entschied sich auch, hier keine neuen Lehrlinge für die spätere Arbeit unter Tage mehr auszubilden. Sie wurden einfach nicht mehr gebraucht. Auch wenn es schwerfiel – es war wohl Zeit, den ganzen Ausbildungsbereich dichtzumachen. Oder?

Eine Alternative allerdings gab es, und die hieß: Durchstarten. Schließlich hatten in Völklingen nicht nur künftige Bergleute ihren Facharbeiter gemacht, sondern auch Elektriker, Industriemechaniker, Metalltechniker, und für die gab es nach wie vor Bedarf. Werkhallen, Anlagen und Unterrichtsräume standen ohnehin zur Verfügung. Mit diesem Schatz und diesen Erfahrungen sollte sich doch etwas anstellen lassen!

Experten für Renaturierung: das Team der Landschaftsagentur Plus

Foto: Raphael Maass

Nachhilfe für die Natur

Wer erfahren möchte, womit sich die Landschaftsagentur Plus beschäftigt, muss auf jeden Fall etwas Zeit mitbringen. Dann bieten sich zwei Möglichkeiten. Man kann entweder im Internet nachlesen, was darunter zu verstehen sein könnte, wenn die RAG-Tochterfirma als entscheidenden Teil ihres Leistungsportfolios „das vielschichtige Handlungsfeld Kompensationsmanagement gem. §13 Bundesnaturschutzgesetz“ aufführt. Nach zwei, drei Stunden intensiver Recherche hat man die wichtigsten Grundlagen bestimmt verstanden.

Man kann aber auch, und das geht sogar schneller, Rechner oder Smartphone ausschalten und stattdessen ins Grüne fahren, nach Püttlingen zum Beispiel. Ein einziges Stündchen Spaziergang am Köllerbach verspricht nämlich mindestens genauso viel neue Einsichten. 19 Kilometer lang ist der Bach, der bei Eiweiler entspringt und in Völklingen in die Saar mündet. In den 1930er Jahren wurde er begradigt und floss fortan auf dem größten Teil seiner Strecke in einem Bett aus Betonplatten. Bis zur Jahrtausendwende.

Seither hat sich das Köllerbachtal in eine beschauliche Auenlandschaft zurückverwandelt. Wasserpflanzen siedelten sich an, Insekten fanden neuen Lebensraum, die Fische kehrten zurück. Planung und Umsetzung dieses größten Renaturierungsprojekts seiner Art im Saarland: die Landschaftsagentur Plus.

Der Bergbau hinterlässt keine verbrannte Erde.

Aus Kanälen wieder lebendige Bäche zu machen, Halden zu begrünen, von der Industrie nicht mehr benötigte Flächen zu renaturieren, ökologischen Ausgleich zu schaffen für neue Bauvorhaben – all das ist eine riesige Aufgabe. „Grüne Infrastruktur ist eine Zukunftsstrategie“, erklärt Martin Strauß, Geschäftsführer der Landschaftsagentur Plus. „Gemeinsam mit der Landesregierung in Saarbrücken, mit den Kommunen und den Bürgern vor Ort entwickeln wir Projekte, die wirtschaftlich machbar, ökologisch sinnvoll und für die Menschen in der Region attraktiv sind. Der Bergbau hinterlässt keine verbrannte Erde. Er nimmt seine Verantwortung wahr, damit für ehemalige Bergbauflächen – und nicht nur für sie – eine neue, nachhaltige Folgenutzung gefunden wird.“

Aus Kanälen wieder lebendige Bäche zu machen, Halden zu begrünen, ökologischen Ausgleich zu schaffen für neue Bauvorhaben – all das ist eine riesige Aufgabe.

Der Millebaach soll wieder plätschern

An der Saar hat die Landschaftsagentur Plus außer am Köllerbach auch am Sulzbach der Natur wieder zu ihrem Recht verholfen. Am Fuß der renaturierten Halde Göttelborn haben sich zwischen den Steinen Geburtshelferkröten und Gelbbauchunken angesiedelt. Weitere Projekte gibt es in NRW, Hessen und Rheinland-Pfalz, und auch im Ausland ist die Tochterfirma der RAG Montan Immobilien mittlerweile aktiv: Seit mehreren Jahren ist sie Kooperationspartner des luxemburgischen Ministeriums für Nachhaltige Entwicklung und Infrastruktur. Das Nachbarland hat sich von der Agentur beraten lassen bei der Neufassung seines Naturschutzgesetzes im vergangenen Jahr. Schwerpunkte waren unter anderem der Umbau zu einer umweltverträglicheren Landwirtschaft, die Reaktivierung von Weinbergsbrachen und auch hier die Renaturierung von Gewässern. Für die Wiederherstellung des Millebaach hat die Landschaftsagentur Plus kürzlich eine Machbarkeitsstudie angefertigt. Vor mehr als hundert Jahren war der Bach in unterirdische Rohre verlegt worden, weil sein Lauf für eine Bahnstrecke nach Aachen benötigt wurde. Nun soll er wieder ans Tageslicht zurückkehren. Schon 2020 könnten die Arbeiten in Luxemburg beginnen.

Der Strukturwandel im Unternehmen wurde ein voller Erfolg. Bis zu diesem Zeitpunkt waren in den RAG-Werkstätten fast ausschließlich Azubis für das eigene Unternehmen und für die STEAG ausgebildet worden. Heute erlernen hier und in den Zweigstellen in Saarbrücken und Homburg, in Ensdorf sowie in der Außenstelle Ludwigshafen rund 400 junge Leute ihren künftigen Beruf. Sie kommen von Michelin und Hydac, von der Deutschen Bahn und aus rund hundert weiteren Firmen. Die RAG Bildung ist mittlerweile in der TÜV NORD Bildung gGmbH aufgegangen, doch die Verbindung zur RAG besteht fort, wie Harry Laufer, der Geschäftsführer an der Saar, hervorhebt. „So unterstützt die RAG-Stiftung die Ausbildung von Jugendlichen, die aus eigener Kraft zunächst keine Lehrstelle fanden. Daneben finanziert sie auch Sprachkurse für Migranten.“

Neben der klassischen Berufsausbildung setzen Laufer und seine rund hundert Mitarbeiter ganz stark auf die Weiterbildung. Etwa 150 gestandene Fachleute kommen täglich zu ihnen und erwerben zusätzliche Kenntnisse vor allem im kaufmännischen Bereich, in der Elektro-, Automatisierungs- und Schweißtechnik sowie in der Logistik und im Metallbereich.

Die Sprachhürde umgehen

Die Weiterbildung war auch der Ausgangspunkt für den Sprung des Unternehmens über die französische Grenze. Die Arbeitsvermittler im Nachbarland, das noch vor Deutschland dem aktiven Bergbau Adieu gesagt hatte, hatten ein Problem: Deutsche Kumpel, die in den französischen Gruben gearbeitet hatten und nun ohne Job dastanden, waren schwer zu vermitteln, nicht zuletzt wegen der Sprachbarriere. Sollten die deutschen Kollegen hier nicht weiterhelfen können? Sie konnten. Gemeinsam mit französischen Kollegen eröffnete der saarländische Ableger der TÜV NORD Bildung schon 2009 ein eigenes Bildungszentrum in Forbach auf der lothringischen Seite der Grenze. Dort finden jetzt zum Beispiel IT-Kurse statt. Zu Schweißer-Lehrgängen kommen die Auszubildenden schnell nach Völklingen hinüber. Bildung kennt keine Grenzen. Über die Forbacher Zweigstelle werden mittlerweile auch Mechatroniker und Elektroniker für Betriebstechnik ausgebildet. Einige Abschlüsse werden grenzüberschreitend anerkannt, andere noch nicht. Für sie stellt die TÜV NORD Bildung dann die Papiere in doppelter Ausführung aus, nach französischen und nach deutschen Vorgaben. „Von den Beschäftigten wird heute überall Flexibilität erwartet“, sagt Geschäftsführer Laufer. „Da werden wir nicht zurückstehen.“

Im Saarland und in Lothringen hat die Montanindustrie Generationen von Menschen geprägt. Viele Orte, die früher für harte körperliche Arbeit standen, erfinden sich heute neu als Orte von Kultur und Kunst.

Beieinander, miteinander

Freilichttheater: Vor der Industriekulisse in Petite-Rosselle begeistern die „Kinder der Kohle“ Besucher aus der Grenzregion.

Foto: RAG

Ob Saarländer oder Lothringer, wir sind doch aus der gleichen Materie gemacht“, sagt der Touristenführer zum Abschied. Gerade hat er eine Gruppe von französischen Gästen durch die Völklinger Hütte begleitet, ihnen das endlos scheinende Labyrinth aus Öfen und Schornsteinen gezeigt und erläutert, wie hier aus Erz und Kohle Stahl gewonnen wurde. Er kennt sich aus, er war selbst Bergmann in seiner Heimat Lothringen. Heute arbeitet er hier in Völklingen, auf der anderen Seite der Grenze. Als zweisprachiger Reiseführer macht er Menschen aus aller Welt empfänglich für die Faszination des Ortes und erweckt in ihnen ein Bewusstsein für eine Zeit, die aus der Geschichte beider Regionen nicht wegzudenken ist. Die Völklinger Hütte, gigantisches Zeugnis einer einst florierenden Industrieepoche, rangiert seit 1994 neben den Pyramiden von Gizeh und dem Kölner Dom in der Liste der Weltkulturerbestätten. Dass ein Ort industrieller Produktion einmal als Kulturort anerkannt werden könnte, war bis dahin unvorstellbar. Längst hat sich gezeigt, wie richtig die Entscheidung der Unesco war. Denn in Völklingen kann man nicht nur in die Vergangenheit reisen.

Alle zwei Jahre ist die Hütte auch Schauplatz der weltweit größten Darstellung von Urban Art. Hundert Künstler aus 20 Nationen von vier Kontinenten haben sich in diesem Jahr zur Biennale auf dem Gelände des ehemaligen Stahlwerkes zusammengetan. Der stählerne Koloss gibt einer Kunstbewegung, die sich über alle nationalen und kulturellen Grenzen hinweg entfaltet, einen passenden Rahmen. Das „Grenzen-Überschreiten“ liegt den Menschen im Saarland und in Lothringen im Blut. Fast nahtlos gehen beide Regionen ineinander über. Viele Menschen passieren die unscheinbare Grenze mehrmals täglich: zum Einkaufen, zum Spazierengehen, zum Restaurantbesuch beim Nachbarn. Da ist es nur selbstverständlich, dass auch die Kultur sich nicht viel um Grenzen schert. Zum Beispiel im Warndt, kurz hinter Völklingen. Hier, im südwestlichen Zipfel des Saarlandes und weiter auf französischer Seite, findet einmal im Jahr das Warndt-Weekend statt – ein „grenzenloses Fest“, wie es die Organisatoren treffend beschreiben.

Saarländisch-lothringische Kultur hängt hier nicht im Museum, sie wird gelebt. 70 verschiedene Aktivitäten beiderseits der Grenze gab es zum Himmelfahrt-Wochenende. Die Gäste wanderten durch den lothringischen „Grand Canyon“, den Sand-Steinbruch in Freyming-Merlebach. Sie besichtigten den Warndtdom in St. Paulinus im deutschen Lauterbach. Von dort ging es zum Flohmarkt in Creutzbach im Département Moselle und anschließend wieder zurück auf die deutsche Seite in das Erlebnisbergwerk Velsen. Der eine oder andere soll bei dem permanenten Hin und Her schon mal die Orientierung verloren haben, auf welcher Seite der Grenze er sich gerade befand.

In Velsen konnte man in der ehemaligen Waschkaue der Grube im Rahmen des Warndt-Weekend eine Ausstellung zeitgenössischer Kunst bewundern. Außerdem lockte natürlich der ehemalige Luftschutzbunker, der damals zum Ausbildungsstollen im Dienste des Bergbaus hergerichtet wurde, wieder Besucher an. Auf drei verschiedenen Sohlen erkundeten sie das noch zugängliche, 800 Meter lange Streckennetz. Besonders bestaunt wurden die noch funktionstüchtigen Maschinen, unter ihnen die Fördermaschine Velsen, die älteste des Saarlandes.

Musik verbindet! Zum „Electro Magnetic“-Festival in die Völklinger Hütte kommen jedes Jahr Tausende aus Nah und Fern.

Foto: Becker & Bredel

In vielem ganz ähnlich ist das Konzept des Parc Explor Wendel im französischen Petite-Rosselle, ehemals größter Bergbaustandort Frankreichs und zu Fuß noch keine Stunde vom Velsener Erlebnisbergwerk entfernt. Auch an diesem Ort wird über das Leben der Bergleute informiert. Per Förderkorb fahren die Besucher hinab in das unterirdische Schaubergwerk „La Mine Wendel“, sehen riesige Maschinen in ihrer echten Verwendungssituation und bekommen ein Gefühl für die Arbeit unter Tage. Im Museum „Les Mineurs Wendel“ im ehemaligen Direktionsgebäude der Grube können sie sich anschließend über die Geschichte des lothringischen Kohlebergbaus und das Leben der Bergarbeiterfamilien informieren. In den originalgetreu erhaltenen Räumlichkeiten wie der ehemaligen Lohnhalle, der Umkleide oder den Waschräumen wird über zahlreiche Fotos, Dokumente, Audio- und Videoaufnahmen die Bergbaugeschichte der grenzübergreifenden Region lebendig.

> Saarländisch-lothringische Kultur hängt hier nicht im Museum. Sie lebt.

Unter den Museumsführern, die ihre Besucher durch den nachgebauten Stollen führen, sind – wie sollte es anders sein – viele ehemalige Bergleute, die von ihren eigenen Erlebnissen unter Tage berichten können. Einer von ihnen ist der Saarländer Horst Schmadel, Bergmann in fünfter Generation, der erst in der Grube Velsen, dann in der Mine Wendel gearbeitet hat und heute in Seingbouse in Lothringen wohnt. Er freut sich darüber, dass er gemeinsam mit anderen früheren Kumpeln auch nach dem Ende des Steinkohlenbergbaus seinem alten Beruf, der immer auch eine Berufung war, nahebleiben kann: „Auf Kohle geboren, in Eisen gebrannt, das ist mein Lebensmotto“, sagt er. Für Schmadel ist „le musée“ aber nicht nur ein Ort, der von einer unwiederbringlich vergangenen Zeit erzählt. Begeistert berichtet er von einem Konzertabend des Landesjugendorchesters Rheinland-Pfalz Anfang Mai, der Auftaktveranstaltung der Musikfestspiele Saar. „Es war fantastisch“, berichtet Schmadel. „Klassische Musik, neu interpretiert: Auch hier werden Grenzen überschritten. Und dieser Ort gewinnt eine neue Bedeutung für eine neue Generation.“

Geleitet wird das Musée Les Mineurs Wendel von Gérard Bruck. Seine Augen leuchten geradezu, wenn er von seinen Plänen für das Museum redet. Ihm schwebt ein Netzwerk vor, das die verschiedenen Gruben- und Industriestandorte grenzüberschreitend miteinander verbindet. „Ein Gesamtkonzept anstelle vieler einzelner Konzepte“: So könnten auch strukturschwächere Regionen wie Lothringen am Ruhm und Glanz anderer Standorte teilhaben, erklärt Bruck. „Die Völklinger Hütte genießt das Ansehen einer Königin unter den Industriedenkmälern. Aber es gibt noch so viele andere, kleinere Schätze, die es zu entdecken gilt“, schwärmt Bruck in akzentfreiem Deutsch. Auch die kleinen Orte hätten ihren besonderen Charme. Er würde sich wünschen, dass von den Besuchern der Völklinger Hütte möglichst viele auch zu ihm nach Petite-Rosselle ins Museum kämen: „Ein Ausflug über die Grenze lohnt sich!“

Corina Mörsdorf arbeitet bei der TÜV NORD Bildung gGmbH an der Saar und leitet dort grenzüberschreitende Projekte. Die 52-Jährige arbeitet in Völklingen und lebt in Petite-Rosselle. Ihr eigenes Leben ist auch ein „grenzüberschreitendes Projekt". Ihr Vater stammt aus Wilhelmshaven, ihre Mutter aus der Normandie. Als ihre Eltern in den 1960er Jahren heirateten, war die Ehe zwischen einem Deutschen und einer Französin noch keine Selbstverständlichkeit. Ihre Mutter musste sich fragen lassen: „Findest du denn keinen französischen Mann, muss es ausgerechnet ein Deutscher sein?" Als Kinder wurden Corina Mörsdorf und ihr Bruder einmal als „sales boches", als „schmutzige Deutsche", beschimpft.

Heute sind beide Länder, die früher einmal „Erzfeinde" waren, in vieler Hinsicht Partner. Corina Mörsdorf bildet beim TÜV Deutsche und Franzosen für verschiedene Betriebe aus. Für junge Menschen, die beide Sprachen beherrschen, sei das Saarland mit seinen vielen hochkarätigen deutschen und französischen Unternehmen ein idealer Ort, um Karriere zu machen, sagt sie. Zumal es von beiden Staaten viel Förderung gibt.

Für Corina Mörsdorf ist die Zweisprachigkeit etwas ganz Normales. Ihre drei Kinder wechseln mühelos vom Französischen ins Deutsche und zurück. Ihr selbst ist – obwohl sie mit ihren Eltern in Deutschland aufgewachsen ist – das Französische näher. „Die Muttersprache wirkt stärker als das Vaterland", sagt sie lächelnd.

Fragt man Corina Mörsdorf nach den Unterschieden zwischen beiden Ländern, überlegt sie kurz. „In Frankreich ist das Leben manchmal etwas lässiger", sagt sie dann. Für Kinderspiele auf der Straße oder Heckenschneiden in der Mittagszeit gebe es nicht so strenge Regeln. Allerdings schätzt sie bei der Arbeit in Deutschland gerade diese gewisse Strenge und Verbindlichkeit. „Das Rigorose ist im Job manchmal ganz gut", findet sie.

Corina Mörsdorfs eigenes Leben ist auch ein „grenzüberschreitendes Projekt".

Foto: Becker & Bredel

Grenzgängerinnen

Im Saarland und nebenan in Lothringen gibt es viele Menschen, die in dem einen Land arbeiten und in dem anderen leben. Wie sieht der Alltag aus, wenn man zwischen zwei Kulturen hin- und herpendelt? Welche Rolle spielt Europa dabei? Drei Grenzgängerinnen erzählen.

Deutschland ist tägliche Gegenwart für Ophélie Trunzler.

Foto: Becker & Bredel

Ophélie Trunzler hat einen französischen Vornamen und einen deutschen Nachnamen. Sie trägt beide Länder in sich: Die 36-Jährige hat eine deutsche Großmutter und ist mit einem deutschen Mann verheiratet. Ophélie Trunzler kommt aus dem lothringischen Stiring-Wendel, einer Stadt, die direkt an der deutsch-französischen Grenze liegt. Die berühmte Sängerin Patricia Kaas ist auch dort aufgewachsen. Ihr Song „D'Allemagne" erzählt von ihren Erinnerungen an das Nachbarland: vom Regen in den Ferien, von den Rosen in Göttingen und dem „Nimm Platz".

Für Ophélie Trunzler ist Deutschland tägliche Gegenwart: Sie arbeitet im Hotel Kleiner Markt in Saarlouis. Meistens ist sie am Empfang, aber sie kümmert sich auch um vieles andere. Das Hotel ist ein Familienbetrieb und sie gehört zur Familie. „Da macht man eben alles, was anfällt", sagt Ophélie mit einem Lachen und im schönsten Saarländisch. Die Gäste im Hotel denken oft, sie sei eine „gute Saarländerin", weil das Saarländisch ihren kleinen französischen Akzent überlagert. Eigentlich hatte sie in Frankreich Arzthelferin gelernt, aber im Anschluss dort lange keinen Job gefunden. Da sagte jemand aus der Familie, der in einem Saarbrücker Hotel arbeitete, dass es dort Arbeit gebe. Ophélie Trunzler zögerte nicht lange. Zwölf Jahre lang arbeitete sie in der Landeshauptstadt, bis ihre jetzigen Chefs sie vor zwei Jahren nach Saarlouis holten.

Das Leben in zwei Ländern ist für Ophélie Trunzler nichts Ungewohntes. Schon ihre Mutter hat in Deutschland gearbeitet und die Familie ist immer gern zum Einkaufen nach Deutschland gefahren. „Das Essen haben wir allerdings doch lieber in Frankreich gekauft", sagt sie schmunzelnd. Vor einem Jahr haben Ophélie und ihr Mann eine kleine Tochter bekommen. Sie schauen positiv in die Zukunft: Das Modell „Leben in Frankreich und arbeiten in Deutschland" hat für sie nur Vorteile. Sie profitieren finanziell vom Euro und den offenen Grenzen: Ophélie Trunzler meint, dass Europa auch Frieden stiftet. Fragt man sie nach den Unterschieden zwischen den Völkern, muss sie lange überlegen. Schließlich sagt sie: „Die Verkäuferinnen in Deutschland – sie sind so freundlich. Die Verkäuferinnen bei uns – oh là là".

Anne Schwartz ist 48 Jahre alt und arbeitet als Direktionsassistentin bei Michelin in Homburg. Der französische Reifenhersteller hat dort ein Werk. Ihr Name täuscht: Sie ist Französin und lebt in Forbach in Frankreich. Sie sagt, sie nehme das Wechselspiel der Länder im Alltag gar nicht wahr.

Die Grenze spürt sie nicht, wenn sie morgens im Auto sitzt. Ihr Arbeitgeber Michelin ist ein multikulturelles Unternehmen, und sie hat Kolleginnen und Kollegen aus der ganzen Welt.

Natürlich kennt sie die Klischees, dass alle Franzosen Baguette und Wein lieben und die Deutschen Wurst und Bier, aber in ihrem Umfeld gibt es Menschen aus Indien, Brasilien und vielen anderen Ländern.

Sie selbst reist gern mit ihrem Lebenspartner und ihrem Sohn und schaut sich die Welt an. Urlaub in Deutschland hat sie allerdings noch nie gemacht – darüber wundert sie sich selbst. Vielleicht liegt es daran, dass Deutschland für sie der Arbeitsalltag ist. Sie hat viele deutsche Freunde und ist gern hier. Aber Frankreich bedeutet für sie Familie, Heimat, Kultur und Freizeit. Das Leben in zwei Ländern empfindet sie als ideale Kombination: Wenn sie abends nach Hause fährt, fängt ihr Privatleben in einem anderen Land an.

Noch einen weiteren Vorteil sieht Anne Schwartz im Leben als Grenzgängerin: „Ausland" ist ihr nicht fremd. Sie ist es gewohnt. Sich selbst sieht sie eigentlich eher als Weltbürgerin. Das multikulturelle Europa ohne Grenzen ist für sie aber „ein guter Ort zum Leben".

Das Leben in zwei Ländern empfindet Anne Schwartz als ideale Kombination.

Foto: Becker & Bredel

Wenn das Grubenwasser steigt: Erfahrungen aus dem Warndt

Was passiert, wenn unter Tage der Wasserspiegel ansteigt? Im Warndt haben die Menschen ihre eigenen Erfahrungen gesammelt. Hier wurden Mitte 2006 die Pumpen abgestellt, der Pegel stieg in sechs Jahren um fast tausend Meter an. In Naßweiler merkten die Anwohner davon nichts.

Mit Bergschäden kennen sich die Bewohner im Warndt aus. Lange Zeit bauten hier Deutsche und Franzosen die Kohle ab. Das letzte neu erschlossene Bergwerk, die Grube Warndt, ging auf deutscher Seite erst 1963 in Betrieb. Die Gewinnung der Steinkohle blieb nicht ohne Folgen: An vielen Orten senkte sich die Erdoberfläche. Straßen sanken ab, Häuserwände bekamen Risse.

2004 schloss La Houve in Creutzwald als letzte Kohlegrube auf der lothringischen Seite der Grenze und zugleich als letzte Grube Frankreichs überhaupt. Auf deutscher Seite ging es im Warndt noch bis 2005 weiter. Dann war auch hier Schluss – und der Bergbau im Warndt Geschichte.

2006 wurden die Pumpen auf französischer Seite abgestellt, die das Grubenwasser über die Rossel in die Saar eingeleitet hatten. Das Wasser unter Tage stieg daraufhin an, und zwar beiderseits der Grenze, da französische und deutsche Gruben hier unterirdisch miteinander verbunden sind und somit eine gemeinsame sogenannte Wasserprovinz bilden. Als das Wasser einen Pegelstand von 85 Metern über dem Meeresspiegel erreicht hatte, nahmen die Pumpen nach und nach ihren Dienst wieder auf. Es wird allerdings nur eine Teilmenge gepumpt, insgesamt steigt der Wasserstand nach wie vor unter strenger Kontrolle langsam weiter an.

Gutes Monitoring ist hilfreich

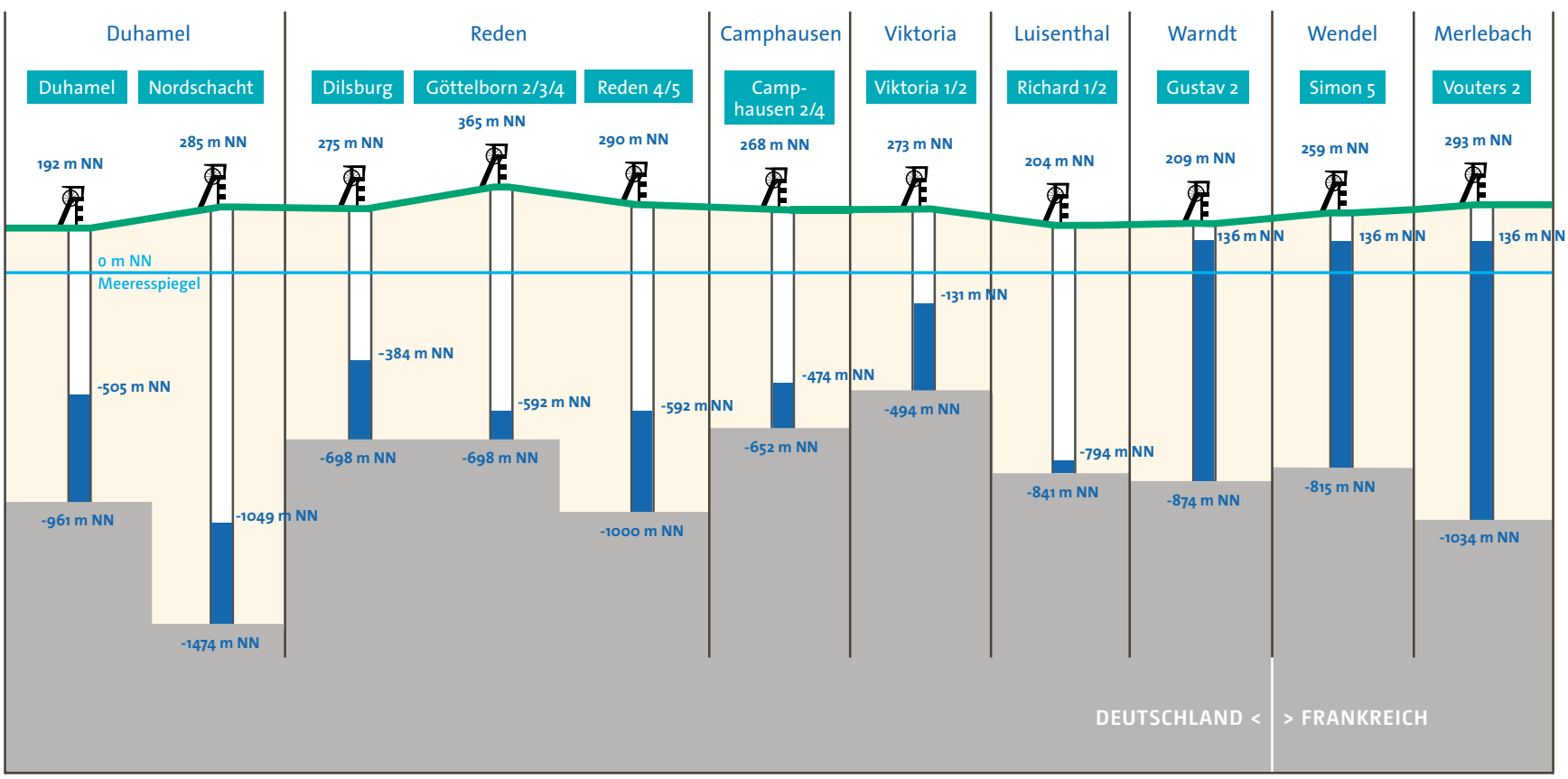
Grubenwasser floss in die vom Bergbau hinterlassenen Hohlräume, es sickerte ins Gestein. Damit begannen verschiedene hydrogeologische Prozesse, die ein Anheben des Gebirges nach sich zogen. Doch

Hier laufen die Pumpen seit Mitte 2006 nicht mehr – seitdem wurden keine neuen Bergschäden in Naßweiler bekannt.

Foto: RAG

all das geschah exakt auf die Weise, die von den Experten prognostiziert worden war: So großflächig waren die Hebungen, und so gering fielen sie aus, dass die Veränderung über Tage nicht bemerkt wurde. Es gab keine schädlichen Erschütterungen, keine Schäden an Versorgungsleitungen. Es wurden auch keine neuen Risse in Häuserwänden bekannt. In Naßweiler etwa hatte es in den Zeiten des aktiven Bergbaus zwischen 1975 und 2003 massive Bergschäden gegeben. Direkt unter dem Ort war damals Steinkohle abgebaut worden. Der Erdboden senkte sich im Laufe der Jahre um bis zu 16 Meter. 42 Häuser wurden

So hoch steht heute das Grubenwasser



dadurch so stark beschädigt, dass sie abgerissen werden mussten. „Seit der Grubenschließung ist aber kein einziger neuer, größerer Bergschaden in Naßweiler aufgetreten und auch in keinem anderen Ortsteil der Gemeinde Großrosseln", bestätigt der scheidende Bürgermeister, Jörg Dreistadt. Die Hebung der Erdoberfläche belief sich auf etwas mehr als 20 Zentimeter. Regelmäßige Kontrollen auf deutscher und französischer Seite belegen die gleichbleibend gute Qualität des Grundwassers, aus dem das Trinkwasser gewonnen wird.

„Für uns als Gemeinde war entscheidend, dass es ein gutes Monitoring geben würde. Und das ist dann auch passiert, die Franzosen haben das ganz hervorragend gemacht", sagt Bürgermeister Dreistadt. „Wenn etwas Unerwartetes passieren sollte, wollten wir es rechtzeitig erfahren. Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser."

Gesammeltes Wissen aus vielen Regionen

In den verschiedensten Bergbauregionen der Welt ist in der Vergangenheit die Grubenwasserhaltung eingestellt worden, wenn die Flöze ausgekohlt waren und der Bergbau nicht mehr wirtschaftlich schien. Praktisch überall wurde der Wasserspiegel um viele Hundert Meter angehoben. Das geschah unter ganz unterschiedlichen lokalen Bedingungen, doch die Überlegung dahinter war stets die gleiche: Welchen Sinn hätte es, Grubenräume, in die niemals wieder ein Bergmann einfahren wird, bis in alle Ewigkeit trocken zu halten?

So groß die Unterschiede zwischen dem einen und dem anderen Ort auch sein mögen: Viele Erfahrungen sind übertragbar. Das Wissen darüber, was unter und über Tage geschieht, wenn das Pumpen eingestellt wird, ist in Deutschland und in anderen Ländern gesammelt und analysiert worden, um sichere Prognosen erstellen zu können.

Diese Erkenntnisse waren die Grundlage, auf der die Entscheidung fiel, im Warndt den Grubenwasserpegel überwacht und kontrolliert anzuheben. Auch auf sie stützt sich die RAG mit ihrem Antrag, demnächst in Reden und Duhamel ebenfalls das Grubenwasser ansteigen zu lassen.

Bislang steht der Pegel in diesen beiden Wasserprovinzen unterschiedlich hoch, am tiefsten im Nordschacht bei 1.049 Metern, am höchsten in Dilsburg bei 384 Metern unter dem Meeresspiegel. Die RAG möchte ihn nun kontrolliert auf ein einheitliches Niveau anheben. Anschließend stünde der Pegel immer noch mehr als 400 Meter tiefer als heute im Warndt, nämlich auf 320 Meter unter statt auf 136 Meter über dem Meeresspiegel. Weit entfernt also von allen Grundwasserschichten, aus denen in der Region das Trinkwasser gewonnen wird.

Unter diesen Umständen lässt sich aus den im Warndt gesammelten Erfahrungen vor allem eine Erkenntnis ableiten, die auch für Reden und Duhamel von Interesse ist: Im Warndt haben die Gutachter recht behalten mit ihren Prognosen, dass der Grubenwasseranstieg, wenn er kontrolliert umgesetzt wird, mit Erfolg bewältigt werden kann und nicht zu neuen Risiken führt. Das kann helfen, Vertrauen zu schaffen.

Für Dorf im Warndt ist der Bergbau heute Geschichte.

Foto: RAG

Mit Spannung erwartet

Im Juni fand der Erörterungstermin im Rahmen des Genehmigungsverfahrens der RAG zum geplanten Grubenwasseranstieg in Ensdorf statt.

Bis auf 320 Meter unter dem Meeresspiegel plant die RAG, das Grubenwasser in den Provinzen Reden und Duhamel ansteigen zu lassen. Dies hatte der Bergbaukonzern im Rahmen eines Planfeststellungsverfahrens schon vor Jahren beantragt. In einem solchen Verfahren sind verschiedene Schritte bis zum Entscheid durch die Planfeststellungsbehörde gesetzlich vorgeschrieben. Einer dieser Schritte ist der sogenannte „Erörterungstermin". Hier hatten all diejenigen, die fristgerecht eine Einwendung gegen den Antrag vorgebracht haben oder von dem Vorhaben persönlich betroffen sind, die Möglichkeit, ihre Bedenken noch einmal zu begründen. Der Termin zu dieser Anhörung fand vom 3. bis zum 5. Juni 2019 in Ensdorf statt.

Inhaltlich ging es um rund 7.000 Einwendungen von Privatpersonen und Stellungnahmen von Trägern öffentlicher Belange wie beispielsweise den Wasserversorgern, die bis Februar 2018 bei der verantwortlichen Behörde, dem Oberbergamt, eingegangen waren. Dieses hat in den darauffolgenden Monaten die Einwendungen bearbeitet. Im Erörterungstermin wurden die Inhalte nach Sachthemen wie beispielsweise Bodenbewegungen, Erschütterungen oder Naturgasaustritte erörtert. Rund 200 Bürgerinnen und Bürger sowie Vertreter der Städte und Gemeinden waren an den drei Tagen anwesend, um ihr Anliegen vorzutragen. Als Antragstellerin war die RAG mit mehreren Vertretern zugegen und konnte so auf alle Fragen eingehen. Auch mehrere Gutachterinnen und Gutachter, teilweise von der Behörde beauftragt, wurden immer wieder in die Klärung der zum Teil recht komplexen Sachverhalte miteinbezogen.

In der Sache findet sich die RAG auch nach dem Erörterungstermin bestätigt: Das Vorhaben bleibt aus ihrer Sicht genehmigungsfähig. Deutlich wurde aber auch: Sowohl Privatpersonen als auch kommunale Vertreter haben weiterhin Bedenken gegen den Antrag. Vor allem einige kommunale Vertreter äußerten gleichzeitig auch konkrete Erwartungen für den Fall, dass der Anstieg genehmigt wird. Gerade, wie mit einem Monitoring – der Beobachtung und Analyse von Veränderungen und gegebenenfalls darauffolgende Maßnahmen – umzugehen ist, war Gegenstand dieser Erwartungen. Damit und mit den Fragen der Bürgerinnen und Bürger wird die Genehmigungsbehörde sich nun in den kommenden Wochen und Monaten intensiv auseinandersetzen. Die Entscheidung über den Antrag trifft dann das Oberbergamt.

Foto: RAG

Für den Erörterungstermin wurde ein Großzelt vor der RAG-Repräsentanz in Ensdorf aufgebaut.

Foto: RAG

Einwender, Träger öffentlicher Belange und alle anderen, die vom RAG-Konzept betroffen sein würden, konnten im Erörterungstermin ihre Bedenken noch einmal vorbringen.

2018 STEVIE® GOLD WINNER
Stevie Award Gold für die Ausstellung „Bergbau. Unser Erbe."

Justin, der Biber ist da!

BERGBAU. UNSER ERBE. DIE AUSSTELLUNG.

IN DER RAG-REPRÄSENTANZ
TÄGLICH GEÖFFNET VON 10 BIS 16 UHR

Neue Lebensräume für Tiere und Pflanzen,
neue Perspektiven für das Saarland.

RAG-REPRÄSENTANZ AN DER SAAR
PROVINZIALSTR. 1, 66806 ENSDORF
WWW.BERGBAU-UNSER-ERBE.DE

RAG
Duhamel